BEDRÄNGTE POSITIVITÄT

Versuche zu Romanen von Immermann, Keller, Fontane

Abhandlung
zur Erlangung der Doktorwürde
der Philosophischen Fakultät I
der
Universität Zürich

vorgelegt von
WALTER MORGENTHALER
von
Attelwil

1979

Angenommen auf Antrag von Herrn Prof. Dr. Wolfgang Binder

Teildruck: Die vollständige Arbeit erscheint als Band 84 der Reihe „ Studien zur Germanistik, Anglistik und Komparatistik“ im Bouvier Verlag Herbert Grundmann, Bonn 1979.

UNIV.
LEIDEN
BIBL.

INHALT

Einleitung 7

I. IMMERMANN : DER OBERHOF 11

1.Arbeit und Besitz 14
2.Liebe 21
3.Legitimation 43

II. FONTANE : IRRUNGEN WIRRUNGEN

1.Abgrenzung
Problematische Begrifflichkeit 59
Anwesend-abwesende Substanz 64

2.Entglittener Sinn
Bothos Rede 69
Erinnernde Betroffenheit 74
Vorstellungsbilder 79
Befangenheit und Lossage 81
Botho-Rexin. Verdinglichungen 88

3.Substituierender Sinn
Wiederholter Briefkommentar 97
Neueinsätze 103
Der ergänzte Ursprung 107

4.Bedrohte Eigentlichkeit
Lene - Unredensartlichkeit, "feine Sinnlichkeit" 112
- Beteuerter Besitz (Glück,Erinnerung) 118
Käthe 125

5.Versöhnlicher Schein
Erstarrte Ruhelosigkeit 129
Kontra Flaubert: aufgefangener Chock 131
Die Ordnung der Dinge 141

III. KELLER : DER GRUENE HEINRICH

Vorbemerkung 149

1.Präsenz und Begehren
"Die ruhende Zeit" 152
Mythologisierende Wissenschaft 156
Judith-Aphrodite. Der Raum der Brust 163
Gebet und Kuss 169
Männerfreundschaft 172

2.Abbruch und Wiederaufnahme
Das reine Wissen 178
Knabenspiele 184
Botanik 186
Ursprünglicher Abbruch 190
Gelübde 192

3.Ambivalente Männerbeziehungen
Römer - Auftritt 196
- Fortschritt, Rückfall, Abweichung 199
- Fluch 206
Ferdinand Lys 210

4.Zuflucht beim Ganzen
Liebe zur Mehrheit 216
Mitraten und Mittaten 219
Das Ganze im Spiegel 224
Tellfest 227

5.Varianten der Heimkehr
Rudenz und Odysseus 233
"Heimatsträume" 236
Der Sohn seiner Mutter 243
Hunger 249
Kein Entwicklungsroman 253

6.Hoffnung
"Vorzeichnung" 256
Hoffnung 259

Nachtrag 270

Anmerkungen 279

Literaturverzeichnis 287

Namenregister

EINLEITUNG

Diese Arbeit besteht aus drei in sich geschlossenen Versuchen, Romantexte so zu lesen, dass, was an ihnen den Anschein gefestigter Selbstverständlichkeit hat und als solche in die Tradition eingerückt ist, in Bewegung gerät und zur unbeantworteten Frage wird. Dem kommen die gewählten Texte entgegen, die der umstrittenen Region des "poetischen Realismus" angehören oder zumindest nahestehen. Bedingt gilt auch für sie Otto LUDWIGS programmatische Charakteristik (die hier vorläufig genügen mag), dass, in "künstlerischer Mitte" zwischen "Idealismus" und "Naturalismus", eine Welt zu schaffen sei, "in der der Zusammenhang sichtbarer ist als in der wirklichen, nicht ein Stück Welt, sondern eine ganze, geschlossene, die alle ihre Bedingungen, alle ihre Folgen in sich selbst hat...Eine Welt, die in der Mitte steht zwischen der objektiven Wahrheit in den Dingen und dem Gesetze, das unser Geist hineinzulegen gedrungen ist"(1). Solche Positivität in sich gefestigter Welt ist bevorzugter Untersuchungsgegenstand - nicht als allgemein-theoretisches Problem, sondern als je spezifische Frage an konkrete Darstellung. Auf eigene Weise haben die Texte an Positivität teil, und sie stellen sie auch auf eigene Weise in Frage. Insofern braucht die Lektüre nur ihrer eigenen Bewegung zu folgen, die sich überall dort anzeigt, wo sie beharrlich beim Wort genommen werden. Solches Verfolgen wird als wichtiger erachtet denn die Mitteilung abstrahierbarer Resultate, weshalb denn auf äusserliche Einheit - etwa eine symmetrische Disposition, die vorweg kanalisieren würde - wenig Rücksicht genommen wird. Da das Sicheinlassen auf eine je besondere Texterfahrung der vorsichtigen Absicherung durch den ordnenden und abgeklärten Ueberblick entbehren muss, handelt es sich um Versuche. Dazu gehört auch, dass diese jeweils einen verschiedenen Stand der Reflexion und der sprachlichen Problembewältigung aufweisen, so dass in ihrer Anordnung die Spuren von Akzentverschiebungen und terminologischen Umformulierungen sichtbar bleiben. Wenn auch innerhalb der einzelnen Lektüreversuche durchgehende Kohärenz angestrebt ist, so soll doch, wo es um die Kohärenz zwischen den Analysen geht, keine

erpresste Versöhnung Ungesichertes auf Kosten der Entdeckerfreude beseitigen.

Karl IMMERMANNS "Münchhausen"(1838/39), von dem der erste Teil handelt, gehört nicht der Zeit des "poetischen Realismus" an, wurde aber von dessen Programmatikern als Vorläufer betrachtet: der "Oberhof"-Partien wegen, die nach Julian Schmidts Worten "als eine Erholung von den bisherigen Abspannungen" empfunden und "von dem gesammten deutschen Lesepublikum mit grosser Freude begrüsst" wurden(2). Für den Zweck dieser Arbeit, die nicht aufs neue das Realismusproblem (im Sinne der entsprechenden Debatten) diskutieren will, eignet sich der "Oberhof" besonders gut, da er sich selbst als das Positive dem Negativen der "Münchhausenwelt" gegenüberstellt. Positivität bedeutet in diesem Falle auch Sinn- und Vorbildhaftigkeit und wird - über das Formpostulat Otto Ludwigs hinausgehend - geradewegs als Thema auf verschiedenen Terrains ausgetragen. Als vorbildhaftes Leben propagiert, tritt sie in Differenz zur durchgeführten Darstellung; dem gilt vorwiegend die Aufmerksamkeit der Lektüre, die hier noch fortschreitend der einsinnigen Linie des manifesten Diskurses folgt. Walter Benjamins frühe Abhandlung über "Goethes Wahlverwandtschaften" (3) hat diesen Teil massgebend beeinflusst.

Eine insistentere Lektüre verlangt der schwierigere Roman "Irrungen Wirrungen", der, 1887 erschienen, am Ende jener Periode steht, auf die der "Oberhof" vorausweisen mag. "Irrungen Wirrungen" wurde nicht zuletzt deshalb gewählt, weil starke Gemeinsamkeiten des Handlungsinhaltes mit dem "Oberhof" bestehen. Doch interessieren nicht diese in erster Linie oder die Veränderungen der geschichtlichen Situation, die sich an den Unterschieden ablesen liessen. Wichtiger für die Fragestellung dieser Arbeit ist ein Phänomen, das sich auch in andern Fontane-Romanen zeigt. Wie es in diesen keine vorbildhafte Positivität mehr gibt, so beginnt selbst das Positive im weniger emphatischen Sinne, das einfache Dargestellte, sich zu entziehen. Otto Ludwigs Programm wird hier zugleich, in letzter Perfektion,erfüllt und zu Grabe getragen. Im Zentrum der Lektüre steht nicht mehr die Differenz zwischen Intendiertem und Dargestelltem, eher schon die Frage, was überhaupt dargestellt, genauer: wovon gesprochen, wovon geschwiegen werde.

Am zuverlässigsten scheint die gesättigte Welt des "Grünen Heinrich", die Gegenstand des dritten Versuchs ist, Positivität zu verkörpern. Zitate aus dem Roman haben auch in der Forschung dazu gedient, den"poetischen Realismus" zu charakterisieren(4). Es wird allerdings zu untersuchen sein, was es mit der Sättigung für eine Bewandtnis hat. Die Programmatiker des Realismus jedenfalls haben KELLER nicht ohne weiteres zu den ihren gerechnet, vielmehr eine "ganz merkwürdige Auffassung vom Leben überhaupt" an ihm festgestellt. Julian Schmidts Rüge, dass man nie genau wissen könne, "ob nicht jede seiner Gestalten grade das Gegentheil von dem ist, was wir vermuthen", verdient Beachtung, wenn auch nicht in dem moralistischen Sinne Schmidts (5). Zugrundegelegt wird der Lektüre die erste Fassung des Romans (1854/55), da sie mehr als die retouchierte zweite (1879/80) über den Schein des Erfüllten verrät, dem die Aufmerksamkeit gelten soll.

Die hier geübte Lektüre kann als immanent gelten, sofern darunter ein Verfahren verstanden wird, das sich auf alle Faltungen des einzelnen Textes einlässt und darüber das Draussen zwar nicht vergisst, aber unthematisiert lässt. So bedauerlich solche Beschränkung sein mag, wird sie doch der vereinfachenden Methode, eine verkürzte Interpretation in ein totalisierendes Gewebe gesellschaftlich-geschichtlicher Daten einzuordnen, vorgezogen. Denn es soll die Gefahr vermieden werden, in grösserem Rahmen eben jenen Schein von Positivität wieder zu erwecken, den zu hinterfragen zur Intention dieser Arbeit gehört. Ueberdies besteht an solchen Einordnungen für die entsprechende Zeit kaum grosser Mangel. Erwähnt sei nur das Buch von Eda SAGARRA, das "Deutsche Literatur und Gesellschaft" von 1830 bis 1890 behandelt(6). Die impressionistisch anmutenden Referate über "Gesellschaftsstruktur", über das "tägliche Leben" usw. stehen theoretisch unvermittelt neben Berichten (vor allem summarischen Inhaltsangaben) über literarische "Geschehnisse"; Information für noch nicht Informierte. Die vorliegende Arbeit will dagegen keine Fakten mitteilen, sondern scheinbar Bekanntes nochmals ableuchten und in Bewegung bringen, um, wenn möglich, eine neue Erfahrung an ihm zu provozieren. Die Durchführung ist wichtiger als die absichernde Gewissensfrage, ob immanent oder anderswie verfahren werde. Gehofft wird, dass diesseits der Rele-

vanzproblematik Relevantes spürbar werde. Als Motto mag ein Satz von Theodor W.Adorno gelten:

> Nach dem Lebendigen der Werke ist in ihrem Inneren zu suchen; nach Schichten, die in früheren Phasen verdeckt waren und erst sich manifestieren, wenn andere absterben und abfallen. (7)

I. IMMERMANN : DER OBERHOF

Karl IMMERMANNS Roman "Münchhausen.Eine Geschichte in Arabesken", 1838/39 erschienen, war ursprünglich als reine Zeitsatire gedacht, die aber bald eine positive Entgegensetzung in der Liebesgeschichte von Oswald und Lisbeth fand, deren Hintergrund der Oberhof bildet. "Aus dem ursprünglich geplanten vierteiligen Einzelroman ist am Ende ein achtteiliger Doppelroman geworden"(1). Zwanzig Jahre später wurden die "Oberhof"-Teile separat veröffentlicht, den Wünschen eines Publikums folgend, das sich ans Positive hielt. Zurecht wehrten sich anspruchsvollere Leser wie Raabe, Hebbel, später Hofmannsthal und Schröder gegen die Trennung, indem sie in dem einen die wertvolle Ergänzung des andern sahen. Der Titel "Ergänzung" gesteht allerdings ein, dass der Zusammenhang sehr lose, die konstruktive Artistik* mehr Wunsch als Wirklichkeit sein dürfte. Wie die Mehrzahl der Leser hält sich die folgende Analyse ans Positive; nicht weil sie davon ausginge, dass dieses das Bessere sei, sondern weil das Phänomen der Positivität als solches interessiert.

* Benno von Wiese: Karl Immermann.Sein Werk und sein Leben.- Bad Homburg.Berlin.Zürich 1969, S.205.

Auf von WIESES Buch sei im übrigen deshalb hingewiesen, weil es ausführlich von der Komposition des ganzen "Münchhausen" handelt (v.a.S.216-224) und so die Ortung des Einzelnen ermöglicht, auch das Ausmass der Beschränkung sichtbar macht, welche sich die vorliegende Arbeit hinsichtlich des umfangreichen Werks auferlegt. Das engere und weniger auf Ueberblicke hin konzipierte Verfahren dürfte indes umgekehrt darauf aufmerksam machen, wie wenig in der "Komposition" das Ganze schon erfasst ist und wie sehr von Wiese im Gestus des Ueberblickenden über die meisten Schwierigkeiten hinwegsetzt, die sich dem näheren Blicke bieten. Da eine eingehendere Auseinandersetzung mit von Wiese, der den "Münchhausen" erstaunlicherweise zu den "wenigen grossen Romanen von Rang und Bedeutung, die wir in deutscher Sprache besitzen", zählt(S.204), hier nicht möglich ist, muss es bei der Andeutung bleiben. Ergänzt sei sie lediglich durch den Hinweis auf die Selbstverständlichkeit, mit der von Wiese das Intendierte als auch schon Realisiertes betrachtet.

Es soll versucht werden, am Positiven zu retten, was sich gegen die ihm angetane nachträgliche Ideologisierung sträubt - und sei es das Misslungene. Dabei geht es weniger um umfassende Ideologiekritik, wie sie Siegfried Kohlhammer, als Korrektur puren Nachvollzugs, schon geleistet hat, als um die Frage, wie sich bestimmte Intentionen und Themen darstellen. Auf Sekundärliteratur wird kaum eingegangen, da es sich nicht sosehr darum handelt, dem gegenwärtigen Forschungsstand ein neues oder doch modifiziertes Immermann-Bild einzupassen, als sich anhand eines nicht allzu schweren Textes in eine Lektüre einzuüben, die sich an komplizierteren Texten fortsetzen lässt. Eher als Sekundärliteratur wird solche beigezogen, die in keinem expliziten Zusammenhang mit Immermann steht. Die Legitimation dazu sollte sich aus der Durchführung im einzelnen ergeben und braucht nicht vorweg diskutiert zu werden.

Gesondert erschienen ist der "Oberhof"-Teil auch 1975 in der Heyne Nostalgie Bibliothek, welche es sich zur Aufgabe macht, "Bestseller der Unterhaltungsliteratur der letzten Jahrzehnte des 19.Jahrhunderts und des beginnenden 20.Jahrhunderts" auf den Markt zu werfen(2). Auch hier, wo es offensichtlich einzig um den Profit geht, wird das Lob der wie auch immer kruden Positivität der schwerer zugänglichen Satire vorgezogen, ohne dass der komplexe Charakter des Romanganzen irgendwie bemerkbar gemacht würde. Ein Herausgeber wird nicht genannt, Quellenangaben gibt es keine, ein Kommentar fehlt selbst bei jenen Stellen, die direkt auf den "Münchhausen"-Teil verweisen und ohne dessen Kenntnis unverständlich bleiben. Tradition wird nurmehr dazu benützt, abgestumpfter Leserbegierde neue Reize vorzuhalten: unterm Deckmantel des Appells an den Kenner des Exquisiten. Der Klappentext hilft auf seine Weise nach, indem er die Szenen der Liebesgeschichte nochmals in Szene setzt und entschieden zur Schnulze macht, was im Original immerhin Streitfall bleibt*. Es wird Aufgabe dieser Untersuchung sein, das Zwiespältige des Immermann-Textes fassbar zu machen und dabei (implizit) auch die Lüge zu denunzieren, die der Klappentext dem potentiellen Käufer auftischt.

Bei Gottfried KELLER nun scheint das utopische Moment weit greifbarer zu sein als bei Fontane. Seltsam daher, dass in dem oben erwähnten Sammelband "Literatur ist Utopie" von ihm nicht die Rede ist, und dies, obwohl Ernst BLOCH, den doch vieles dem älteren und von ihm geschätzten Dichter verbindet, eine zentrale Stellung in der theoretischen "Grundlegung" einnimmt. Seltsam mag es umgekehrt erscheinen, dass in der vorliegenden Arbeit Bloch nicht vorkommt, obwohl doch festzuhalten ist, dass Kellers Ableuchten der Winkel und Ecken des Stofflichen dem "Prinzip Hoffnung" näher stehen dürfte als irgendwelchen "Grundsätzen zur Philosphie der Zukunft", mit deren Autor, Feuerbach, Keller einige Ueberzeugungen, nicht aber das Abstrakt-Idealistische von dessen Materialismus gemein hat. Blochs Philosophie hat Anregungen, aber keinen Leitfaden für die Keller-Lektüre abgegeben; enzyklopädisch orientiert, setzt sie sich nicht mit der Problematik der Texte auseinander, soweit diese das Thematische übersteigt. Inhaltlich aber ist die vorgängige und starr eingehaltene Scheidung von Noch-nicht-Bewusstem als Utopischem und Nicht-mehr-Bewusstem als Regression (in Abwehr Freuds)(12) für eine fruchtbare Lektüre des "Grünen Heinrich" nicht haltbar, gibt doch hier das Nicht-Mehr oft genug Grund für Offenes ab. So sind es denn Texte weitab von den sich für Hoffnung engagierenden, die nachhaltiger die Art der Lektüre bestimmt haben.

Von ihnen sei stellvertretend Louis ALTHUSSERS Auseinandersetzung mit den Spätschriften von Karl Marx genannt(13), wobei hier auf die neue Theorie des Lesens ("Lire le Capital") kurz eingegangen werden muss. Althusser geht davon aus, dass Marx den klassischen Oekonomen vorwirft, Begriffe nicht zu sehen, die doch in ihrer eigenen Rede präsent seien. Mit Althussers Worten: "Das Versehen ist das Nichtsehen dessen, was man sieht...Das Nichtsehen ist demnach dem Sehen immanent, es ist eine Form des Sehens, also notwendig an das Sehen gebunden."(14). Eine 'sehende' Lektüre hat demzufolge nicht einfach Lücken, auf der Ebene der Sicht des Textes,aufzufüllen, sondern ("symptomal") das Verborgene in dem gelesenen Text zu enthüllen und es auf einen "anderen Text" zu beziehen, "der - in notwendiger Abwesenheit - in dem ersten Text präsent ist"(15). "In notwendiger Abwesenheit" - das bedeutet, dass die Lektüre das Textobjekt nicht in seiner Identität be-

lässt und immer tiefer in es eindringt, das Innere (Wesen) zutage fördernd (was einer Reproduktion der Erscheinung-Wesen-Dialektik gleichkäme, wie sie begrifflich perfekt bei Hegel, weltanschaulich aber bei den meisten Denkern des 19.Jahrhunderts, so auch bei Keller, gilt), sondern dass ein neuer, eben abwesender Text konstruiert werden muss, der in neuer Verteilung der Zeichen den nicht erfragten Antworten allererst die Fragen vorzeichnet. Es geht nicht darum, "weiter zu sehen, sondern darum, die Problematik besser zu konstruieren, in der sich das ganze Sehen entfaltet" - ein subtiles und bestechendes strukturalistisches Verfahren.(16)

Diese anhand theoretischer Texte erarbeitete Theorie des Lesens auch für die Lektüre 'literarischer' Texte fruchtbar zu machen, ist in der Lektüre des "Grünen Heinrich" versucht worden, ansatzweise auch schon in derjenigen von "Irrungen Wirrungen". Es ging also weniger darum, ein Inneres durch die Oberfläche hindurch anzuvisieren, eine Tiefendimension auszuloten (auch wenn dies oft durch den Wortlaut nahegelegt werden mag; diese nachträgliche Reflexion konstruiert insofern ihrerseits aus dem vorliegenden Text einen neuen), als fürs erste abzurücken und einzelne Sätze so 'buchstäblich' zu lesen, dass sie nicht mehr im Kontext des gesetzten 'Problems' Platz fanden, schliesslich ein Arrangement zu finden, in dem sie sich neu zu behaupten vermochten. Aus hier nicht zu wiederholenden Gründen drängten sich FREUDS psychoanalytische Schriften als Modell dieser Neuorganisation auf, mit der verwirrenden Konsequenz, dass damit, in anderer Form, die ganze unausgetragene Problematik des Innern und der damit verbundenen, schwer zu bestimmenden Subjektivität wieder einrückte, welche der Strukturalismus ausgetrieben.

Paul RICOEURS "Versuch über Freud", zugleich ein Versuch über die Interpretation überhaupt(17), gab mit seiner Scheidung von analytischer Freud-Lektüre und philosophischer ("dialektischer") Interpretation ein bestechendes,weiterführendes Modell ab. Der analysierenden Dekonstruktion des Dargestellten, vor allem des bewussten Subjekts (res cogitans), der Entmächtigung seines Denkens, Sprechens und Tuns gilt der Hauptteil der Keller-Lektüre.(Dies vor allem auch als Reaktion gegen die Versuche, den Roman als Dokument des Selbstverständlichen in Beschlag zu nehmen und sein Widerständiges zu bagatellisieren.) Das letzte Kapitel aber folgt Ricoeurs "Dialektik",bestrebt,die Analytik letzt-

lich in eine vorwärtsweisende Interpretation umschlagen zu lassen; also: den manifesten Text als "überdeterminiertes Symbol" im Spannungsfeld einer Archäologie und einer Teleologie zugleich zu lesen. Die theoretischen Probleme, denen ein solches Unterfangen, wollte es seines eigenen Tuns voll bewusst sein, begegnen würde, können hier nicht diskutiert werden. Einige Anmerkungen müssen genügen. Problematisch ist zum einen der Begriff der Archäologie (Ricoeur, S.449), der die bloss negativen Termini der "Inadäquation des Bewusstseins", wie sie sich aus der Analytik ergeben, in die "positiven Termini des Gesetztseins des Wunsches" überführen will,"durch den ich gesetzt bin, mich schon gesetzt finde"(ebd.). Dieser "Wunsch als Wunsch", dies "Unnennbare an der Wurzel des Sagens", dieser nicht symbolisierbare "Kern", der doch "ursprünglich der Sprache zugewandt" ist, "gesagt" sein will (S.464,467),impliziert eine existentielle Substantialität, wie sie der Strukturalismus beseitigt hat; darin, trotz des berechtigten Insistierens auf der Problematik des Subjekts, naiver als dieser. Es bedürfte hier des Durchdenkens von Jacques DERRIDAS neuer, von Lacan beeinflusster Sicht auf das Subjekt, das nicht mehr als punktuelle Einfachheit den Zeichensystemen gegenübersteht, nach denen es, sich entäussernd, drängt, sondern immer schon, seinem authentischen Ursprung, den es nicht gibt, entsetzt, 'ursprünglich' Aufgeschobenes ist(18). Die Keller-Analyse bewegt sich im Raum zwischen den miteinander unverträglichen Konzepten der Strukturalisten, Paul Ricoeurs und Jacques Derridas; theoretisch unglücklich, weil bei keinem beheimatet und doch allen verpflichtet und die entsprechenden Spuren an sich tragend; pragmatisch weniger besorgt, soweit es ihr nur gelingt, dem Text selbst ein neues Gesicht abzugewinnen und die (relative) Stringenz des Gedankens aufrechtzuerhalten.

Was zum andern die Teleologie betrifft, so wird diese hier keineswegs, wie bei Ricoeur, in Korrelation zu Hegels "Phänomenologie des Geistes" gesehen: als Vorstellung einer "fortschreitenden Gliederung von Gestalten oder Kategorien, in der sich der Sinn jeder einzelnen durch die späteren Gestalten oder Kategorien erhellt"(Ricoeur, S.350); was wieder auf den Entwicklungsroman hinausliefe, der eben abgewiesen worden ist (vgl.oben S.253). Näher wieder fast den Strukturalisten, werden nicht Gestaltungen des entäusserten, aber in der Entäusserung bei sich bleibenden subjektiven Geistes aufgesucht, sondern vielmehr Verdingli-

chungen, die, undurchlässig und als Exteriorität bezüglich der Innerlichkeit, dem Sinn entgehen, der sich an ihnen "erhellen" sollte. So wird denn etwa das Auffangen des Grafenkusses in der geglückten 'kommunikativen Situation'(vgl.oben S.177) nicht zum prägnant utopischen Potential gerechnet, da es den Sinn- und Fatalitätszusammenhang des Romans nicht transzendiert. Das Utopische holt sich nicht selbst im Geschehensverlauf ein, hat, als Nicht-Ort, darin keinen Ort.- Deshalb trifft auch der Satz "Literatur ist Utopie" nur sehr bedingt zu. Gert UEDING präzisiert ihn folgendermassen:

> Literatur ist Utopie in dem gewiss sehr weiten Verstande, dass sie nicht identisch mit der Realität ist, die uns als Natur und Gesellschaft gegenübertritt. Sie ist Utopie in dem sehr viel präziseren Sinne, dass ihre Beziehung zu dieser Realität wie die der Erfüllung zum Mangel ist. (19)

Das Utopische, wie es im "Grünen Heinrich" begegnet, lässt sich nicht in einfacher Relation zum 'Realen' bestimmen, ist nicht das wiederum Positive der fiktiven Welt, das dem negativ Positiven der nicht-fiktiven gegenüberstünde. Auch die Mangel-Erfüllung-Metapher (sie ist als ein innerliterarisches Problem oben ausführlich thematisiert worden) umschreibt das Verhältnis kaum "sehr viel präziser". Wie kann ein Nichtempirisches den Mangel der Empirie "erfüllen", der es doch, als einer völlig anderen Ebene, antithetisch gegenübersteht? Ist aber, selbst wenn solche Erfüllung möglich wäre, das literarische Werk seinerseits gesättigt, wo es das andere erfüllt? Weist es nicht auch den Mangel auf, der nach Erfüllung strebt? Es ist anzunehmen, dass das Utopische zunächst am Werk selbst den Charakter des Noch-nicht-Seins verrät, von woher denn auch die 'Stellung' des Werks zur Empirie allererst neu zu überdenken wäre.

Nochmals zu überdenken wäre auch der Begriff des Teleologischen, der oben, in Anlehnung an Ricoeur, eingeführt wurde. Er steht für die Herrschaft des Sinns ein, auch dort, wo keine Stufenfolge der Gestalten des Geistes impliziert ist. Dagegen dürfte beim Utopischen die Dominanz des Sinns (Signifikats) gerade prekär werden, wie die entsprechenden Verdinglichungen gezeigt haben. Daran laboriert auch die Keller-Lektüre. Indem sie den Helden, mehr noch: den Text, abschliessend dem Leser als Allegoriker anempfiehlt (oben S.269), sucht sie, auch wenn sie nicht mehr klassischem Symbol-

glauben folgt, nach Gewährung der Geborgenheit in einem neuen sinnspendenden Zentrum - nach dem Fluchtpunkt, wo das Spiel der Zeichen doch noch zur Ruhe käme, die abzuwehren zur Aufgabe der Analyse gehörte. Hätte nicht das Utopische, als Nicht-Ort, auch Nicht-Zentrum zu sein? Nicht-Zentrum: das wäre nicht das v e r l o r e n e Zentrum, an welches das traurige Auge weiterhin gebannt bliebe, sondern eine Abwesenheit, welcher die "Bejahung des Spiels ohne Zuflucht und ohne Vorbehalt"(20) vielleicht am nächsten stünde.

Es bliebe Aufgabe einer Re-Lektüre, solche Ent-setzung von Archäologie und Teleologie theoretisch und methodisch stringent durchzuführen. Als Re-Lektüre: d.i. wiederholend (was schon geleistet) und verschiebend, neu perspektivierend zugleich. Nichts würde indes garantieren, dass solche Verschiebung dem Unverstellten näherkäme, um dessen Problematisierung es eben geht. Daher mag am Ende weniger die Freude am gewonnenen oder die Trauer um das verfehlte Signifikat (die wahre Interpretation) stehen als die nicht allzu originäre Lust, Zeichen gesetzt zu haben, die sich auch anders arrangieren liessen.

Lebenslauf

Ich wurde am 17.April 1946 in Grabs geboren. Nach sechs Jahren Primarschule und drei Jahren Sekundarschule trat ich im Herbst 1962 in das Realgymnasium der Kantonsschule St.Gallen ein, wo ich im September 1966 die Maturitätsprüfung (Typus B) bestand.

Anschliessend unterrichtete ich als Stellvertreter an verschiedenen Primar- und Sekundarschulen und immatrikulierte mich dann im Wintersemester 1967/68 an der Philosophischen Fakultät I der Universität Zürich. Im Juni 1974 schloss ich mein Studium in den Fächern Germanistik, Philosophie und Pädagogik mit dem Lizentiatsexamen ab. Die Diplomarbeit "Geschichte und Tradition in der Anthologie" reichte ich bei Herrn Prof.Wolfgang Binder ein.

Nach zweijähriger Hilfslehrertätigkeit an der Kantonsschule Sargans und am Arbeitslehrerinnen-Seminar des Kantons Zürich und nach einem Lehrauftrag am Deutschen Seminar der Universität Zürich im Wintersemester 1975/76 begann ich mich ernsthaft mit meiner Dissertation zu beschäftigen, deren Entstehen Herr Prof.Binder in grosszügiger Weise mitverfolgte. Als Stipendiat des Deutschen Akademischen Austauschdienstes verbrachte ich 1976/77 einen zehnmonatigen Studienaufenthalt an der Gesamthochschule Kassel, wo mich Herr Prof.Peter Rusterholz beratend betreute. Ein Stipendium der Janggen-Pöhn-Stiftung ermöglichte es mir, die Dissertation im Herbst 1978 fertigzustellen. Nebenbei war ich weiterhin als Hilfslehrer tätig.